

TRITON UND DIE HELLFARBIGEN LIBYER

‘Der Tritonkampf ist einmal, lange vor der Gründung Kyrenes, von Schiffern in die Syrte gerückt; Odysseus bei den Lotophagen setzt ja auch den unfreiwilligen Besuch jener Küsten voraus. Der Glaube an den Triton ist noch älter. Ist er denn ein hellenischer Name? Schwerlich, da er sich einer einleuchtenden Deutung entzieht. Das tut Tritogeneia auch, die doch das Wort zu enthalten scheint.’

Mit diesen Worten hat Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff (Der Glaube der Hellenen, I, S. 222) eins der dunkelsten Probleme der klassischen Philologie umrissen; es ist aber zugleich eins ihrer grössten Probleme, das heute mehr denn je eine gründliche Aufhellung erfordert. Denn wenn, wie dieser Altmeister der klassischen Philologie ebenfalls richtig gesehen hat, der nordafrikanische Triton älter ist als z. B. der Bach Triton bei Alalkomenai in Boiotien (Paus. IX 33, 7; Strab. IX 407), dann gewinnt Herodots Zeugnis (IV 180, 188 f.) an Bedeutung, mit Triton seien auch Poseidon und Athene ursprünglich libysche Gottheiten.

Bisher hat die Forschung dieses merkwürdige Zeugnis des Vaters der Geschichte vernachlässigt oder ganz übergangen¹⁾, weil man den Ursprung dieser Kulte in Hellas selbst oder direkt in der indogermanischen Urheimat suchte. Man verliess sich zu sehr auf die ‘Theogonie’ Hesiods, die Triton als einen Meer- und Flussgott, als einen *δαιμόνιος θεός* und Sohn Poseidons und der Amphitrite bezeichnet (931); man konnte

¹⁾ Vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. II, 2., 2. Aufl., 1931, S. 112, der leider wesentlich zu dem allgemeinen Irrtum beigetragen hat, bis zum Zeitalter Karthagos sei die einheimische Bevölkerung ‘immer auf primitiver Kultur’ geblieben, obgleich schon L. Bertholon (Les premiers colons de souche européenne dans l’Afrique du Nord, Revue Tunisienne, 1899, 1907) und Fr. Stuhlmann (Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures nebst Betrachtungen über die Berber-Völker; Abh. d. Hamburg. Kolonialinstituts, X B, 7, 1912) gezeigt haben, dass der Grund zu der hochstehenden Berberkultur schon im zweiten vorchristlichen Jahrtausend gelegt wurde.

sich auch nicht von der klassischen Vorstellung losreissen, die in Triton den Meeresgott mit zwei Fischschwänzen, Dreizack und Trompetenmuschel sieht¹⁾. Dies alles sind aber rein hellenische Vorstellungen, die sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet haben; eine Erfindung Hesiods ist vor allem Amphitrite als Gemahlin Poseidons und Mutter Tritons.

Wir würden jedoch Herodots bisher verkannte Äusserung auch dann nicht verstehen, wenn wir sie rein philologisch oder historisch beurteilen würden. Denn da der Begriff Triton zuerst anknüpft an einen Fluss und See Nordafrikas, so muss unser Urteil erst einmal geographisch begründet sein.

Nach dieser Richtung liegt ein Versuch von Richard Hennig vor (diese Zeitschrift 1934, S. 157 ff.). Hiernach soll Triton eine Art afrikanischer Poseidon sein, indem er ursprünglich lediglich die Verkörperung der Gezeiten des Mittelmeers darstellte, ein Ergebnis, das vor allem auf der Gleichsetzung des Tritonis-Sees mit der Kleinen Syrte, dem Schauplatz der stärksten Gezeiten des Mittelmeers, beruhen soll.

Dieser Versuch ist aber vollkommen verfehlt. Denn einmal widerspricht es dem griechischen Sprachgefühl, eine *λίμνη*, wie hier den Tritonis-See, auf einen *κόλπος* zu übertragen, wie es die Kleine Syrte ist. Sodann stehen einer solchen Deutung nicht nur, wie Hennig selbst zugibt, jüngere Zeugnisse, wie Plinius, Mela, Ptolemaios, entgegen, sondern vor allem Herodot selbst, dessen wichtigste Angaben Hennig stillschweigend übergangen hat; alle ihre Zeugnisse haben die meisten Forscher übereinstimmend auf die riesige Salzpfanne des Hinterlandes, den Schott el-Djerid, bezogen. Dass dieser erst in historischer Zeit aus einer befahrbaren Salzlagune zu einem Salzsumpf, einem Schott, geworden ist, glaube ich im Anschluss an die Beobachtungen französischer Geologen auf meinen Reisen (1929, 1930, 1933) nachgewiesen zu haben. Hennig hat diese Ergebnisse als 'höchst anfechtbar' beiseite geschoben, ohne auch nur einen Grund dafür anzugeben²⁾. Aber Beobachtungen und Tatsachen lassen sich nicht vom Schreibtisch aus weglegen; sie gehören zu den wichtigsten

¹⁾ Vgl. Dressler, Triton (Roschers Mythol. Lex., V, 1924, S. 1150 ff.).

²⁾ Vgl. meine 'Forschungen am Schott el-Djerid usw.', Petermanns Mitteilungen, 1930, S. 169 ff., 243 ff. Über meine Entdeckungen im Frühjahr 1933 handle ich vorläufig in 'Unsere Ahnen und Atlantis', 1934, S. 124 ff. Eine grössere geographische Arbeit ist in Vorbereitung.

Fundamenten auch für eine philologische Untersuchung des Tritonproblems.

Erst mit ihrer Hilfe lernen wir die entsprechenden antiken Nachrichten verstehen; schwere Missverständnisse klären sich auf, die vor allem im Periplus des Skylax den Sachverhalt getrübt haben, so dass einige Forscher glaubten, nicht der Schott el-Djerid sei der Tritonis-See der Alten, sondern eine vertrocknete kleine Salzlagune im nördlichen Tunesien bei Hadrumetum¹⁾. Diese Verlegung hat ebenso wie die nach der Kleinen Syrte²⁾ zur Folge gehabt, dass uns auch manche andere Fragen, vor allem die Frage nach der Herkunft des Tritonvolkes unbeantwortet geblieben sind.

1. Triton in Kyrene.

Bevor wir uns mit dem klassischen Triton in Südtunesien beschäftigen, erscheint es notwendig, hiervon zunächst die Überlieferung abzusondern, die einem anderen Triton gilt, der oft mit dem südtunesischen zusammengeworfen wurde. Es ist der Triton Kyrenes, auf den in unserer Einleitung ebenfalls von Wilamowitz-Moellendorff anspielt.

Es handelt sich hier sogar um zwei kyrenäische Triton; einmal um einen See Tritonis, der nach Strabon (XVII 836) bei der Stadt Berenike liegt mit einer kleinen Insel, auf der ein Tempel Aphrodites stehen soll; offenbar ein kleiner Strandsee, der heute längst verlandet ist. Herodot und Skylax kennen dort keinen Tritonis-See; Skylax spricht nur von Stadt und Hafen Hesperides, dem späteren Berenike, und einem Fluss bei der sonst unbekanntem Stadt Ekkeios im Binnenlande.

Dass der Name Triton schon früher mit dieser Landschaft verwachsen war, ergibt sich aus einer bisher unbeachteten Genealogie, die sich über die libyschen Völker derselben Gegend erhalten hat. Nach Apollonios von Rhodos

¹⁾ Vgl. R. Neumann, Nordafrika nach Herodot, 1892; neuerdings Fr. Říkovský, Contribution à la question du Triton et de la Tritonide Libyque (Zoláštňí otisk ze Sborníku Čsl. spol. zeměpisné v Praze 1928/29, Prag 1928; tschechisch mit französischem Résumé). Seine Ansicht wurde von mir 1929 zurückgewiesen in meinen 'Irrtümlichen Namensversetzungen usw.' (Beitr. z. histor. Geogr. usw., herausg. von H. Mžík, S. 122).

²⁾ Vgl. unter anderm Meltzer, Geschichte der Karthager, I, S. 429; St. Gsell, Hérodote (Textes relatifs à l'Histoire de l'Afrique du Nord, 1), Alger 1915, S. 79 f.

(4, 1490 ff.) zeugte der in Libyen geborene Garamas, ein Sohn Apollons und einer Tochter des Minos, mit der Nymphe Tritonis den Nasamon und den Kaphauros.

Mit diesen Worten soll also das Stammesverhältnis der libyschen Garamanten, Nasamonen und Kaphauren umschrieben werden, jedoch in ihrer Abhängigkeit von Kyrene; denn hinter den Eltern Apollon und der Minostochter verbirgt sich die Sage, dass sich die Theräer auf ein Orakel Apollons mit kretischer Hilfe auf Kyrene festgesetzt haben¹⁾; die Erwähnung des Kaphauros, des libyschen Kaper²⁾, den Herodot nicht mehr kennt, zeigt, dass die obige Genealogie älteren Datums sein muss. Wenn nun mit den Nasamonen, den unmittelbaren Nachbarn Kyrenes, eine Nymphe Tritonis genannt wird, so weist dies deutlich darauf hin, dass schon damals der Name Triton mit Kyrene verbunden war. Dadurch wird uns endlich der Teil der Argonautensage verständlich, den Herodot auf den südtunesischen Tritonis-See bezieht.

IV 179 unterbricht nämlich Herodot die Schilderung der Völker am Tritonfluss Südtuniens: *ἔστι δὲ καὶ ὅδε λόγος λεγόμενος*, um zu erzählen, wie Jason bei der Umfahrt um die Peloponnes durch einen Nordwind hinüber nach Libyen verschlagen wurde. 'Ehe er festen Boden erblickte, sass er auf den Untiefen des Tritonis-Sees fest³⁾. In seiner Not soll ihm Triton erschienen sein und verlangt haben, Jason solle ihm den (für Apollon in Delphoi bestimmten) Dreifuss geben, dann würde er ihnen die Fahrstrasse zeigen und sie unversehrt ziehen lassen. Jason gehorchte, und Triton zeigte ihm den Ausweg aus den Untiefen und stellte den Dreifuss in seinem Tempel auf. Auf diesem Dreifuss sitzend, weissagte er Jason und seinen Gefährten die gesamte Zukunft, sobald ein Nachkomme der Argonauten den Dreifuss zu sich hole, würden unfehlbar hundert hellenische Kolonien rings um den Tritonis-See entstehen. Als das die Libyer jener Gegend hörten, versteckten sie den Dreifuss.'

¹⁾ Vgl. Herod. IV 150 ff.

²⁾ Vgl. G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, Zeitschr. d. D. Morgenländ. Gesellsch., 1924, S. 51.

³⁾ *Πρὶν δὲ κατιδέσθαι γῆν, ἐν τοῖσι βράχεσι γενέσθαι λίμνης τῆς Τριτωνίδος*. Da sich Jason in den Untiefen einer *λίμνη*, d. h. eines Binnensees oder einer Lagune befand, kann das Wort *γῆν*, das er noch nicht erblickte, nicht etwa 'Land' oder 'Küste' bedeuten, wie man vielfach übersetzt hat, sondern 'trockenen Boden', nämlich zum Landen.

• Diese Erweiterung der Argonautensage hat in das Tritonproblem grosse Verwirrung gebracht. Das zeigt vor allem die Deutung Hennigs, der dazu mit der irrtümlichen Übersetzung operiert: 'Ehe Jason Land erblickte (!), sass er auf den Tiefen des Tritonis-Sees fest.' Besonders der Hinweis auf die Gründung von hundert hellenischen Kolonien macht es klar, dass an dieser Stelle überhaupt nicht der südtunesische See — geschweige denn, wie Hennig glaubt, die Kleine Syrte — gemeint ist, sondern der Tritonis-See Kyrenes. Die Sage ist offenbar eine kyrenäische Erfindung, die dazu dienen sollte, die Rechtmässigkeit hellenischer Kolonisation daselbst zu beglaubigen. Veranlasst war sie durch die Auffindung eines rätselhaft beschrifteten Dreifusses, der am Eingang in diesen Tritonis-See in Euhesperidai (Berenike) gezeigt wurde. Dies wird uns nämlich durch Diodor (IV 56) überliefert, der das Abenteuer der Argonauten ausdrücklich dorthin verlegt, und zwar mit den Worten: 'Als sie durch Stürme in die Syrten verschlagen und von Triton, der damals König von Libyen war, über die Beschaffenheit des Meeres unterrichtet wurden und so der Gefahr entgingen, da schenkten sie ihm einen ehernen Dreifuss, der mit alten Schriftzeichen versehen war und sich bei den Euhesperidai bis in die neueren Zeiten erhalten hat.'

Damit hat sich das Rätsel des entsprechenden herodotischen Berichts geklärt: Herodot wusste nichts von einem Tritonis-See in Kyrene und übertrug daher einen dorthin gehörenden Bericht auf den ihm allein bekannten Tritonis-See in Südtunesien. Weiter hat sich herausgestellt, dass es hellenische Kolonisten waren, die einem kleinen Strandsee bei Berenike den Namen Tritonis-See gaben; hierzu trug vor allem die Auffindung eines mit altertümlichen Buchstaben versehenen Dreifusses bei. Die Argonautensage wurde dementsprechend erweitert und Triton als ein König Libyens hingestellt, der den Argonauten die Kolonisierung Kyrenes weissagte. Dass wir es mit einer rein hellenischen Erfindung zu tun haben, sehen wir auch daran, dass man von einer Nymphe Tritonis fabelte, ohne sie jedoch zu libyschen Gottheiten wie Poseidon oder Athene in Beziehung zu setzen; das Heiligtum, das sich inmitten dieses Tritonis-Sees auf einer Insel erhob, war ja nicht der Athene, sondern der Aphrodite geweiht.

Aber dieser Ansatz bei Berenike ist nicht der einzige, der Triton mit der Gründung von Kyrene verknüpft. In der Nähe

der Stadt Kyrene selbst denkt sich schon Pindar (Pyth. IV 20f.) einen Tritonis-See, zu dem die Argonauten gelangten, als sie ihr Schiff auf ihren Schultern vom Okeanos 12 Tage durch die Wüste getragen hatten. Dieselbe geographische Vorstellung findet sich gleichzeitig bei Pherekydes (Fragm. hist. Gr. I 80) und später bei Kallimachos (vgl. *Ἀσβύσα* Steph. Byz.); da es aber bei Kyrene in Wahrheit keinen See gibt oder gegeben hat, so kann es nur Phantasie gewesen sein, die aus Freundschaft für Kyrene einen Tritonis-See dorthin zauberte.

2. Triton in Südtunesien.

a) Stellung zur Kleinen Syrte.

Umstritten sind bisher die Überlieferungen über einen südtunesischen Tritonis-See. Wir konnten schon in der Einleitung den Gedanken an die Kleine Syrte (Golf von Gabes) zurückweisen, weil die Griechen diesen *κόλπος* niemals als *λίμνη* bezeichnet hätten¹⁾. Die Kleine Syrte ist auch kein Wattenmeer, durch das man nach Hennig bei eintretender Ebbe nur durch enge Rinnen ans Ufer gelangen könne. Vielmehr kann man in einer Breite von 100 km ins Innere der Bucht vordringen; nur muss man dabei die Flachheit der Küstenzone und die sonst im Mittelmeer unbekanntem Gezeitenbewegungen berücksichtigen, wenn man die Küstenplätze besuchen will²⁾.

Im Altertum waren die Verhältnisse nicht anders. Trotz der gefährlichen Sandbänke gab es eine regelmässige Küstenschiffahrt. Das zeigt am besten der Periplus des Skylax, der, wie neueste Untersuchungen ergeben, nicht erst um 350 v. Chr. verfasst wurde — damals erfuhr er eine Überarbeitung —, sondern schon um 525 v. Chr., so dass er unsere älteste Quelle ist³⁾.

¹⁾ Nur vereinzelt kommt *λίμνη* in der Bedeutung 'Meer' vor, aber nur bei Dichtern (vgl. Il. XIII 21, 32, XXIV 79); sonst stets als 'stehendes Gewässer', 'Binnensee', bei Herod. I 185, 186, 191 auch als künstliches Wasserbecken. Vgl. H. G. Liddell and R. Scott, *A Greek-English Lexicon*, Oxford 1925 ff.

²⁾ Näheres bei Treidler, *Syrteis*, *Paulys Realencykl.*, 2. Aufl., Bd. IV A, S. 1797 ff.

³⁾ Wegen der angeblichen Tartesosfahrten nach Spanien wagte man bisher den Periplus des Skylax nicht über das Jahr 500 v. Chr. hinaufzuverlegen (vgl. Gisinger, *Paulys Realencykl.*, Bd. III A, S. 640 ff.); dieses Hindernis fällt fort, wenn wir Tartesos (s. unten) am südtunesischen Tritonis-See ansetzen. Wie aus dem Stand der Kenntnisse über die Westküste Spaniens und Marokkos hervorgeht, muss

Sehr bedeutsam ist, dass, was man bisher übersehen hat, Skylax schon beide Syrten unterscheidet. Einmal (109) sagt er: ... *κόλπος ἐστὶ μέγας, ᾧ ὄνομα Σύρτις*; an dieser Stelle meint er die Grosse Syrte. Ihr stellt er die Kleine Syrte gegenüber, wenn er nachher (110) sagt: *τὰ δὲ ἔξω τῆς Σύρτιδος παροικοῦσι Λίβνες Λωτοφάγοι ἔθνος, μέχρι τοῦ στόματος τῆς ἐτέρας Σύρτιδος*. Diese 'andere' Syrte ist, wie sich aus ihrer Lage zu den bekannten Lotophagoi ergibt, natürlich unsere Kleine Syrte.

Daraus ergibt sich, dass es auch aus geographischen Gründen verfehlt wäre, wenn man in der Kleinen Syrte gleichzeitig den Tritonis-See sehen wollte.

Zu beachten ist aber noch etwas anderes, nämlich dass man bald nach Skylax den Begriff *Σύρτις* etwas weiter gefasst hat. Während Skylax hierunter lediglich die entsprechende Meeresbucht versteht¹⁾, dehnen Herodot und alle anderen Autoren der Folgezeit den Begriff auch auf das Hinterland aus, soweit es von der Schifffahrt erreichbar war²⁾. Daraus erklärt es sich auch, dass, wie wir nachher sehen werden, in einer Angabe sogar der Tritonis-See in die Syrte einbezogen wurde, weil er damals von der Meeresbucht aus befahrbar war.

b) Forschungen am Schott el-Djerid³⁾.

Zwischen der Kleinen Syrte und dem Schott el-Djerid erhebt sich heute eine 20 km breite, bis 50 m ansteigende Schwelle, die sogenannte Schwelle von Gabes, aus der ein kurzes, aber scharf sich abzeichnendes Trockenbett, das Ued Melah, ins Meer hinaustritt. Der Schott folgt dem Südrande des Atlasgebirges in einer Länge von 180 km. Bis auf einige Oasen im Südosten und im Westen ist die ganze Umgebung dieser riesigen

Skylax vor Hekataios geschrieben haben; andererseits kennt er schon die Orte, die der Karthager Hanno in Westmarokko gegründet hat. Das bringt die Abfassung seines Periplus in die Zeit zwischen 530 und 517 v. Chr.

¹⁾ Vgl. Skyl. 109: *περιοικοῦσι δὲ ἀπὸ τῆς (sc. Σύρτις) ... Νασαμῶνες, ... παρὰ τὴν Σύρτιν ... Μακρὰ χειμάζουσιν*.

²⁾ Nach Herod. IV 173 liegt das Land der Nasamones *ἐν τῷ τῆς Σύρτιος*, also im Bereich der Syrte (vgl. dagegen Skylax in der vorigen Anm.). Strabon sagt von der kleinen Syrte geradezu (XVII 834): *ἐν αὐτῇ δὲ τῇ Σύρτι πολίχνηι τινὲς εἰσιν*. Einige weitere Beispiele nennt Treidler, a. a. O.

³⁾ Vgl. die in meinen 'Forschungen am Schott el-Djerid' (s. oben) angegebene Literatur.

Salzpfanne felsig und sandig; besonders im Süden breitet sich weithin die Wüste, der sogenannte Grosse Erg, aus.

Aber, wie zahlreiche naturwissenschaftliche und prähistorische Forschungen in diesem Teil der Sahara zeigen, war vor zwei bis drei Jahrtausenden das Landschaftsbild ein wesentlich anderes. Wo heute Wüstensand den Boden bedeckt, da breitete sich einst ein Steppen- und Kulturland aus. Und während heute eine teils schlammige, teils verhärtete Salzdecke dem Schott sein Aussehen gibt, dehnte sich damals eine riesige, durch Schiffe befahrbare Wasserfläche aus, die durch eine kurze Mündung mit der Kleinen Syrte in Verbindung stand und von Süden her durch einen grossen Fluss bewässert wurde. Hauptsächlich war es eine Bodenhebung im Osten und eine Senkung gegen Westen, die beide das hydrographische Bild völlig verändert haben: eine mit dem Meer verbundene Salzlagune wurde, je mehr sich die Schwelle hob und verbreiterte, zum Binnensee, der in dem Trockenklima und bei der abnehmenden Wasserzufuhr zu einem Sumpf und schliesslich zur heutigen Salzpfanne zusammenschrumpfte. Dem früheren Wasserspiegel entsprechend, liegen, wie ich auf meinen Reisen feststellte, römische Ruinenplätze nicht am heutigen Schottrand, sondern an einer 4—7 m ansteigenden Seeterrasse.

In gleicher Höhe fand ich auf meiner letzten Reise (Frühjahr 1933) in dem Delta des heute ausgetrockneten südlichen Zuflusses eine kreisförmige Siedelung, die heute 6 m in Sand begraben ist; aber besonders einige am Rande gefundene Scherben weisen darauf hin, dass dort Menschen bis zum 6.—5. Jahrhundert v. Chr. gewohnt haben. Der flach nach allen Seiten abfallende Hügel heisst heute nach seiner Form Debaia Srhira, d. h. Kleiner Kreis¹⁾. Es lässt sich leicht vorstellen, dass einst, als der in zwei Armen vorbeiströmende Fluss regelmässig Wasser führte und Seeschiffe bis hier herauf gelangen konnten, Debaia Srhira eine beherrschende Stellung einnahm.

Gegenüber dieser frühgeschichtlichen Siedelung erscheint, von geographischem Standpunkte aus betrachtet, die Siedelung, die Paul Borchardt 1927 auf der Schwelle von Gabès entdeckte, wenig bedeutend²⁾. Sie gehört vor allem nicht,

¹⁾ Dies war die Erklärung des arabischen Wortes durch meinen Führer. Enno Littmann verdanke ich den Hinweis auf Duba'a, d. h. ein Kürbis, so rund wie eine Wassermelone.

²⁾ Vgl. P. Borchardt, Eine kulturgeographische Studienreise nach Sütunien, *Peterm. Mitt.*, 1928, S. 162 ff.

wie Borchardt annahm, der Vorgeschichte, sondern, wie die Scherbenfunde beweisen, erst der römischen Kaiserzeit an¹⁾. Wichtig aber ist, dass der betreffende Hügel Gallal an der Stelle liegt, wo das vorhin genannte Ued Melah aus einem kleinen Sumpf, dem Sebket Mekrescherma, austritt; dieser Sumpf muss nämlich einst das östlichste Ende der grossen Salzlage gewesen sein, von dem heute durch die dazwischen erfolgte Bodenhebung der Schott el-Djerid nur der Rest ist.

Wird es möglich sein, die Reste von Debaia Srhira und Gallal mit der antiken Überlieferung zu verknüpfen? Diese Frage steht im engsten Zusammenhang mit dem Tritonproblem, dem wir uns nunmehr wiederum zuwenden.

c) Der Tritonis-See nach Herodot.

Wir wollen zunächst von den ältesten Überlieferungen absehen, die den Schott el-Djerid als Atel-Meer oder Atlantisches Meer kennen, und uns auf die Erwähnung eines südtunesischen Tritonis-Sees beschränken.

In den Fragmenten des Hekataios von Milet werden anwohnende Völker, wie die Mazyes und die Zauēkes (fr. 304, 307), genannt, der See bleibt dort unerwähnt. Wir wissen, dass Herodot vielfach an Hekataios anknüpft; aber in seinem *Λιβυκὸς λόγος* legt er uns zahlreiche neue Nachrichten vor, die er während seines Aufenthalts in Kyrene eingezogen haben muss. Sie beziehen sich vor allem auf die Völker längs der Syrten von Kyrene bis zur Insel Kerkenna am nördlichen Ausgange der Kleinen Syrte.

Nun hat man daran Anstoss genommen, dass Herodot nirgends auf die Kleine Syrte zu sprechen kommt; darum haben einige Erklärer geglaubt, er habe sie unter dem Namen Tritonis-See beschrieben. Davon kann schon aus obigen Gründen nicht die Rede sein. Aber erst unsere geographischen Beobachtungen am Schott el-Djerid erledigen den Sachverhalt.

Wir lassen im folgenden alle Einschübe oder Erweiterungen fort, um dem Gang der geographischen Beschreibung besser nachgehen zu können (vgl. die Karte):

¹⁾ Vgl. das Gutachten von E. Baumgärtel bei S. Passarge, Ergebnisse einer Studienreise nach Südtunesien im Jahre 1928, Mitt. d. Geogr. Gesellsch. in Hamburg, 1930, S. 122.

gekämpft, fahren sie im Wagen rings um den See (*περιάγουσι τὴν λίμνην κύκλῳ*) . . .]

(186) Die Völker von Ägypten bis zum Tritonis-See sind also Nomaden . . .

(187) Die Libyer westlich vom Tritonis-See sind nicht mehr Nomaden . . .

(191) Westlich von den Ausees des Tritonflusses wohnen schon Ackerbau treibende Libyer, die gewöhnlich Häuser inne haben; sie heissen Maxyes . . . Jener (östliche) Teil Libyens bis zum Tritonfluss ist flach und sandig, der westliche, der der Ackerbauer, ist sehr bergig, waldreich und voller Tiere . . .

(193) Auf die Maxyes folgen die Zauēkes, bei denen die Frauen die Wagen in den Krieg führen.

(194) Auf diese folgen die Gyzantes . . .

(195) In dieser Gegend liegt, wie die Karthager erzählen, eine Insel namens Kyrauis (Kerkenna) . . .

Hiermit schliesst der Gang der herodotischen Beschreibung. Was man bisher nicht verstanden hat, wird jetzt durch die Ergebnisse meiner Ortsuntersuchungen klar: die Kleine Syrte wird deshalb nicht erwähnt, weil die Beschreibung schon vorher die Küste verlässt, um westwärts im Bogen den Schott el-Djerid zu umgehen und dann erst gegen Nordosten ausserhalb der Kleinen Syrte zur Küste zurückzukehren.

Einen besonderen Fixpunkt erhalten wir durch das ausgetrocknete Delta bei Debaia Srhira; dies erweist sich nämlich als die Mündung des Grenzflusses zwischen den Machlyes und den Ausees, des herodotischen Tritonflusses, den man bisher vergeblich im Westen oder im Osten des Schott gesucht hat. Die den Lakedaimoniern zugewiesene Insel Phla passt auf die einzige nennenswerte Insel im Schott, nämlich Guettaïa, die ich 1931 besucht habe. Da die Sitze der Machlyes und der Ausees im Süden des Sees durch das alte Delta begrenzt werden, kann der auf die beiden Völker bezogene Ausdruck 'rings um den Tritonis-See' nur so verstanden werden, dass sie um den südlichen Halbkreis des Sees wohnten; im Nordwesten müssen schon die Maxyes ansässig gewesen sein, denn ihre Städte passen nur auf die alten Oasen Tozeur und Nefta. Von da aus haben wir die Zauēkes bei Gafsa anzusetzen, von dort die Gyzantes gegenüber Kerkenna zwischen Sfax und Sousse. Es gibt wohl keine bessere Bestätigung der

herodotischen Angaben als die obigen Ergebnisse der Beobachtungen am Schott el-Djerid!

Aber auch andere Fragen werden erst jetzt geklärt. Da sich die Beschreibung von der Küste der Kleinen Syrte fernhält, kann man auch nicht erwarten, dass von der ehemaligen Einfahrt in den Tritonis-See die Rede ist. Aber vorausgesetzt wird diese Einfahrt und überhaupt die Schiffbarkeit des Sees, nämlich durch die Erwähnung der Tritoninsel Phla als einer lakedaimonischen Kolonie.

Endlich sehen wir, dass die Kultstätte des libyschen Poseidon und seiner Tochter Athene nicht etwa an der Kleinen Syrte oder im westlichen Winkel des Schott el-Djerid lag, sondern in dem heute versandeten Süden des Schott; kein Punkt erweist sich als so günstig gelegen wie Debaia Srhira, das noch bis zum 6. Jahrhundert v. Chr. — wahrscheinlich unter dem Namen Tartēsos¹⁾ — besiedelt war. Hier haben wir daher auch das Zentrum einer älteren libyschen Kultur zu suchen, das schon zu Herodots Zeiten halb vergessen war.

d) Der Tritonis-See nach Skylax.

Grosse Schwierigkeiten bot bisher die Interpretation des Periplus des Skylax; denn sie bringt die Beschreibung des Tritonis-Sees und des Tritonflusses in einem so sonderbaren Zusammenhang, dass die Meinungen über ihre Lage weit auseinander gingen. Während die einen besonders unter Berufung auf Herodot und Ptolemaios an der Gleichung mit dem Schott el-Djerid festhielten, warfen andere, wie neuerdings Hennig, See und Fluss in den Golf von Gabes, wieder andere schoben sie nordwärts nach Hadrumetum (Sousse) hinaus, um sie mit unbedeutenden Salzpfannen des Hinterlandes und Küstenflüssen zusammenzubringen; ja, selbst die seenartige Erweiterung des unteren Bagradas westlich von Karthago wurde als Tritonis-See ausgegeben²⁾.

In meinen 'Irrtümlichen Namensversetzungen'³⁾ habe ich bereits kurz darauf hingewiesen, worin diese Gegensätze letztlich begründet sind, nämlich darin, dass der Text des Periplus

¹⁾ Die Erdkarte der Urbibel, 1931, S. 145 ff. Die korrekte Namensform ist nach W. Sieglin (Zeitschr. f. Ortsnamenforsch., X, S. 266 ff.) Tartesos mit einem s.

²⁾ Vgl. die Literatur bei Gsell, a. a. O. S. 77, Anm. 1, 79, Anm. 4, 5.

³⁾ Beiträge zur histor. Geographie usw., herausg. von H. Mžik, 1929, S. 122.

nicht in seiner Urfassung, sondern in einer ungeschickten Überarbeitung vorliegt. Um jeden Zweifel zu beseitigen, wollen wir den Text jetzt im einzelnen durchgehen, und zwar vom Lotophagenland bis zur Bucht von Adrymes (Sousse).

Wie die folgende Übersetzung zeigt¹⁾, ist der Periplus an sich zwar lückenlos und erwähnt auch die Kleine Syrte an richtiger Stelle; er geht aber bei diesen Gelegenheiten am Tritonis-See und einer Einfahrt in diesen See wortlos vorbei:

(Skylax 110) 'Längs der Küste ausserhalb der Syrte wohnt das libysche Volk der Lōtophagoi bis zum Ausgang der anderen Syrte . . . Von der Insel (Bracheiōn, Djerba) bis zur Stadt Epichos²⁾ dauert die Fahrt einen halben Tag. Von Epichos liegt eine Tagesfahrt eine unbewohnte Insel (Kneiss). Darauf folgt die Insel und Stadt Kerkinitis³⁾ (Kerkenna) und auf diese Thapsos (Mahdia). Die Fahrt von dort bis Thapsos dauert 1½ Tage. Von Klein-Thapsos (Monastir) und Adrymes (Sousse) liegt dahinter eine grosse Bucht (Sebkra Assa-Djiriba usw. bei Hergla, mit der die Syrte und das Tritongebiet gleichgesetzt werden, s. u.)⁴⁾. Darauf folgt Neapolis (Nablus).⁵⁾

Diese Küstenbeschreibung ist sowohl philologisch wie auch geographisch einwandfrei und darf dem Skylax selbst, d. h. der Zeit um 525 v. Chr., zugesprochen werden, als die Metallstadt Tartesos soeben untergegangen war. Das ist für das Verständnis sehr wesentlich. Wenn nämlich, wie ich an anderer Stelle eingehend begründet habe⁵⁾, Tartesos die Hauptstadt des Tritongebietes gewesen ist, dann hatte unmittelbar nach ihrem Untergang ein Seemann kein besonderes Interesse, den Tritonis-See aufzusuchen. Er fuhr darum an der ehemaligen Einfahrt vorbei. Hierauf ist es wohl zurückzuführen, dass der Periplus von einem Abstecher ins Hinterland keine Notiz nimmt.

¹⁾ Vgl. die Textausg. von R. H. Klausen, 1831, S. 238 ff., und C. Müller, *Geographi Graeci minores*, 1855, I, S. 85 ff. Auf die Varianten wird in den folgenden Anm. verwiesen.

²⁾ *Ἐπιχός* nach der Korrektur Klausens anstatt *Ἐπιχίδος*.

³⁾ *Κερκινίτις* nach Klausen und Müller für *Ἀνακινίτις*.

⁴⁾ Codd.: *Ἀπὸ δὲ Θάψου τῆς μικρᾶς καὶ Δρονίτις ἐστὶ κόλπος μέγας εἶσω*. Klausen ändert *Δρονίτις* in *Τριτωνίτις*, eine Form, die sonst nirgends vorkommt. Ich verbessere mit Müller in *Ἀδρύμητος*, da dieser Ortsname nach dem weiteren *παράπλους* unbedingt zu erwarten ist.

⁵⁾ S. oben S. 78, Anm. 1.

Erst in der Neubearbeitung des Periplus, um 350 v. Chr., wird dieser Teil nachgeholt. Denn dass es sich um einen anderen Verfasser handelt, ergibt sich schon daraus, dass dieser nicht wie sein Vorgänger Skylax unter Syrtis bloss die Meeresbucht verstand, sondern ebenso wie Herodot und Strabon (s. oben) auch das Hinterland, soweit es der Schifffahrt zugänglich war:

‘Dort ist die Kleine Syrtis, die sogenannte Kerkinische; sie ist viel schlimmer und schwerer zu befahren als die andere Syrtis (bei Kyrene), ihr Umfang beträgt 2000 Stadien.

In dieser Syrtis ist der sogenannte Tritonis-See und ein Fluss Triton¹⁾. Von dort stammt das Heiligtum der Athene Tritonis. Der See hat eine kleine Mündung, und in der Mündung ist eine Insel; und wenn sich das Meer zurückzieht, dann kommt es bisweilen vor, dass der See keine Einfahrt hat²⁾. Der See selbst ist gross mit einem Umfange von etwa 1000 Stadien. Ihn verehrt das gesamte Volk der Libyer³⁾, ihre Stadt liegt am jenseitigen (Ufer) gegen Westen. Alle diese Libyer sollen blond, von riesigem Wuchs⁴⁾ und die schönsten Menschen sein. Das Land ist sehr gut und fruchtbar, die Rinderherden sind bei ihnen sehr gross und zahlreich, sie selbst sind sehr begütert und sehr schön.’

¹⁾ Codd.: *Ἐν ταύτῃ τῇ Σύρτιδι ἐνέστηκεν ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη καὶ ποταμὸς Τρίτων. Καὶ αὐτόθεν εἰσὶν Ἀθηναῖς Τριτώνιδος ἱερὸν· στόμα δὲ ἔχουσα <ἡ> λίμνη μικρόν, . . .* Schon Müller hat *Τρίτωνος* in *Τριτωνίς* verbessert, dagegen das neben *ποταμὸς* sinnstörende Wort *νῆσος* beibehalten. Man erwartet dafür *λίμνη*, zumal dieser Begriff nachher wiederkehrt, dem schon Müller seinen bestimmten Artikel beigelegt hat. Die sinnstörenden Änderungen erklären sich aus dem falschen Einschub dieses Passus in den Skylaxtext.

²⁾ Codd.: *. . . ἡ λίμνη οὐκ ἔχων εἴσπλονν συνυφαίνουσα.* Hennig hält sich an diese verderbte Lesart, indem er die Aktivform *συνυφαίνουσα* durch ‘zusammengewebt’ übersetzt. Klausen ändert die drei letzten Wörter in *ἔχειν εἴσπλονν συμφαίνουσα*, Müller in *ἔχειν εἴσπλονν ἐστὶ φαίνουσα*. Wenn auch beide Textverbesserungen nicht befriedigen, so ist der Sinn in allen Fällen doch derselbe.

³⁾ Codd.: *Περιέπουσι δὲ ἀπὸ τῆν Λίβυοι ἄπαντες;* Klausen hat diesen Satz bis auf *Λίβυοι: Λίβυες* mit Recht unangetastet gelassen. Wenn Müller *περιέπουσι* in *περιοικοῦσι*, *ἄπαντες* in *Ζυγάντες* änderte, so geschah dies unter der falschen Voraussetzung, dass der Tritonis-See im Gebiete der Zygantes bzw. Gyzantes bei Adrymes (Sousse) lag.

⁴⁾ Codd.: *ἄπασοι* (nüchtern) — ist mit Recht in *ἄπλαστοι* geändert worden.

Erst wenn wir in diesem Abschnitt einen späteren Einschub in den alten Text erblicken, lernen wir den Inhalt verstehen. Entscheidend ist nämlich, dass der Einschub an einer falschen Stelle erfolgte, weil hier der ältere Text den einzigen κόλπος, die kleine Bucht bei Adrymes (Sousse), erwähnt. In Wahrheit bezieht sich der Einschub auf den Golf von Gabes, wie aus folgendem hervorgeht:

1. Die 'andere Syrtis' ist nach dem älteren Text des Skylax der Golf von Gabes (s. oben).

2. Der Beiname Kerkinitis für die obige Kleine Syrtis, eine Ableitung von dem Inselnamen Kerkina (Kerkenna), kann wegen der Lage dieser Insel nur dem Golf von Gabes gelten.

3. Der mit 2000 Stadien angegebene Umfang der Syrtis ist viel zu gross für die Lagunenebene bei Adrymes, passt aber auf den Golf von Gabes mit seinem Hinterland.

4. Ein Fluss Triton mit dem Heiligtum der Athene Tritonis ist besonders nach den obigen Angaben Herodots bei Adrymes (Sousse) undenkbar, da er hier das Volk der Gyzanten ansetzt; Herodots Triton passt nur auf den Süden des Schott el-Djerid.

5. Das im Periplus angedeutete Fallen und Steigen des Meeres passt wiederum nur auf die Gezeiten im Golf von Gabes; bei Adrymes (Sousse) sind die Gezeiten nicht mehr fühlbar.

Hiermit glauben wir alle Hindernisse beseitigt zu haben, die sich einer eindeutigen Interpretation entgegengestellt haben. Die vorliegende Erweiterung des Skylaxtextes ist uns auch deshalb so wertvoll, weil sie gegenüber den älteren Quellen eine weitere Etappe in der Verschlammung des Tritonis-Sees darstellt (um 350 v. Chr.). Die Einfahrt aus der Kleinen Syrte ist schon schwieriger, insbesondere nach Eintritt der Ebbe; der Hauptsitz der Libyer liegt jetzt nicht mehr im Süden des Sees, sondern im Westen, also wohl bei Nefta.

Aber ebenso wertvoll ist, was sich aus einem vergangenen Zeitalter erhalten hat; wenn es ähnlich wie bei Herodot heisst, der Tritonis-See würde von allen Libyern besonders verehrt und von dort stamme der Kult der Athene, so kann diese Vergöttlichung nicht einem ertötenden Sumpfsee gegolten haben, sondern einem Leben spendenden Gewässer, das dem Menschen Schutz und Nahrung bot. Und wenn die Libyer ausdrücklich als blond, hochgewachsen und schön geschildert werden, so

ist dies wohl der deutlichste Hinweis darauf, dass es eine Nordrasse war, die einst auf einer Südwanderung den Tritonis-See zum Mittelpunkt ihrer neuen Heimat erwählt hat¹⁾.

e) Der 'grosse Handelsplatz' nach Strabon.

So eingehend Strabon Nordafrika beschreibt, man hat es sehr sonderbar empfunden, dass er auch nicht mit einem Wort des südtunesischen Tritonis-Sees gedenkt. Aber sollten hier nicht eine weitere Bodenhebung und Verschlammung bewirkt haben, dass Strabons Küstenbeschreibung an dem einst zugänglichen Hinterland vorbeiging?

Diese Frage haben wir uns zu stellen, wenn wir im folgenden Strabons Text (XVII 834f.) prüfen:

... Die Kleine Syrtis heisst auch *Λωτοφαγίτις Σύρτις*. Der Umfang dieses Busens beträgt 1600, die Breite der Mündung 600 Stadien. . . . Dort (auf der benachbarten Insel Meninx, Djerba) sind mehrere kleine Ortschaften. . . . Auch in der Syrtis selbst liegen einige kleine Ortschaften. Aber in ihrem Hintergrund liegt ein sehr grosser Handelsplatz an einem in den Busen strömenden Fluss²⁾. Bis dorthin reichen die Spuren der Ebbe und der Flut. In solchen Momenten eilen die Anwohner zur Jagd auf die Fische herbei (*ἐπι τὴν θήραν τῶν ἰχθύων*)²⁾.

Über diese Küstenbeschreibung Strabons hat man bisher hinweggelesen; Hennig erwähnt sie überhaupt nicht. Sie ist aber für die Tritonfrage ungemein wichtig. Denn sie bestätigt nicht nur, dass der Begriff Syrte damals auch das Hinterland einschloss, sondern sie lässt uns zugleich erkennen, dass sich inzwischen die Schwelle von Gabes tatsächlich weiter gehoben und dadurch den eigentlichen Tritonis-See vom Meere schon fast abgeriegelt hat.

Es wäre nämlich verfehlt, den von Strabon beschriebenen 'grossen Handelsplatz' am Tritonis-See selbst zu suchen; denn da er an einem Fluss liegen soll, der in den Busen der Syrte mündet, so kommt nur ein einziger Punkt in Frage: der Ausgang des Ued Melah aus dem Schott Mekrescherma, dem

¹⁾ Über die 'blonden Libyer' vgl. auch Möller, a. a. O. S. 44 ff.; W. Sieglin, Die blonden Haare der indogerm. Völker des Altertums, 1935, S. 36 ff.

²⁾ Strab. XVII 835: *Κατὰ δὲ τὸν μυχόν ἐστι παμμέγεθες ἐμπορεῖον, ποταμὸν ἔχον ἐμβάλλοντα εἰς τὸν κόλπον.*

abgerissenen Ostende des ehemaligen Tritonis-Sees (s. oben S. 74 f.). Da das Tal des Ued Melah nur 7—8 km lang ist, konnten sich die Gezeiten der Syrte bis in die kleine Bucht von Mekrescherma bemerkbar machen. Mit der Flut liess man sein Schiff bis dahin hereintragen, mit der Ebbe fuhr man wieder ins Meer hinaus.

In diesem Winkel fühlte sich der Seemann geborgen, jedenfalls sicherer, als wenn er sein Schiff an der offenen Syrtenküste landen liess. Dies macht es verständlich, dass der 'sehr grosse Handelsplatz', von dem Strabon spricht, nicht an der Küste, sondern im Hinterlande lag.

Sehr treffend ist auch Strabons Beschreibung über die Jagd auf die Fische. Mit der Flut wurden in den Winkel auch Seefische hineingespült; wenn sich bei Ebbe das Wasser zurückzog, fanden sie sich nicht mehr heraus, so dass die Bevölkerung auf sie Jagd machte, um sie mit ihren Händen zu fangen. Wer wie ich Gelegenheit gehabt hat, diese Stätte zu besuchen, der vermag sich sehr gut in dieses Hafengebilde hineinzusetzen, auch wenn heute infolge weiterer Bodenhebungen die Flutwelle nicht mehr bis zum Schott Mekrescherma, sondern nur bis zur Eisenbahnbrücke vordringt.

Wenn wir nun daran anknüpfen, dass Paul Borchardt auf dem Hügel Gallal, der den Ausgang des Ued Melah aus dem Schott Mekrescherma beherrscht, zahlreiche Siedlungsreste aus der römischen Kaiserzeit gefunden hat, so dürfen wir hierin den 'grossen Handelsplatz' Strabons wiedererkennen¹⁾. So wird denn auch hier die Überlieferung durch die Beobachtung bestätigt.

f) Andere jüngere Darstellungen.

In den folgenden Jahrhunderten wird die Salzlagune vom Meere immer mehr losgelöst. Plinius (nat. hist. V 28) und Mela (I 36) bezeichnen den See daher schon als eine palus, die den Tritonfluss aufnehme; von einer Ausmündung in die Minor Syrtis wissen sie nichts. An das tritonische Heiligtum der Pallas Athene erinnert bei Plinius jetzt nur der Seename, nämlich diese nach dem Tritonfluss benannte palus heisse nach Kallimachos auch Pallantias.

¹⁾ P. Borchardt hatte seinerzeit allzu voreilig angenommen, er habe in Gallal die ersten Spuren der Atlantisstadt Platons gefunden (vgl. Petermanns Geogr. Mitt., 1928, S. 164).

Verständlich wird jetzt die Darstellung des Tritonflusses auf der Karte des Ptolemaios (geogr. IV 3, 3). Hiernach kommt der Fluss weit aus dem Süden, aus dem Usalaiton-Gebirge, durchfließt der Reihe nach drei Seen, Libya, Pallas und Tritonitis, und mündet dann in die Kleine Syrte. Wie an anderer Stelle dargelegt wird, entsprang er als Igharghar im Ahaggar-Gebirge, aus dem er dann in die heutige Grosse Erg eintrat, in deren Sand sein Bett heute verschwunden ist; erst in dem von mir gefundenen Delta bei Debaia Srhira kommt das Strombett wieder zum Vorschein.

Ptolemaios ist der einzige Geograph, der die Mündung des Tritonflusses bis zur Kleinen Syrte hinauslegt, während seine Vorgänger hier höchstens von einer Mündung (στόμα) des Tritonis-Sees sprechen; sein Tritonitis-See erscheint ebenso wie die beiden andern Seen wie ein kleiner Flussee.

Das ist eine Folge der sehr schematischen ptolemäischen Darstellung. Ptolemaios besass offenbar keine genaueren Angaben über die Grösse und Lage des Sees. Da er von ihm den Pallas-See unterscheidet, der nach Plinius nur ein Beiname desselben Sees ist, so ist schwer zu sagen, ob sich Ptolemaios hierin geirrt hat, oder ob er in dem Pallas-See den Schott el-Djerid, in seinem Tritonitis-See dagegen den bei Strabon angedeuteten Schott Mekrescherma darstellen wollte, der sich durch die Bodenhebung inzwischen von dem Hauptsee losgelöst hatte.

Um diese Zeit machte die Verschlammung und Austrocknung derartige Fortschritte, dass man die Salzlagune schon an einer schmalen Stelle im Osten überschreiten konnte. Das geht aus der Tabula Peutingeriana hervor, während die breite und tiefere Fläche im Westen damals noch umgangen werden musste¹⁾.

Erst im Zeitalter der arabischen Geographen hatte sich die Salzdecke so weit verfestigt, dass die Überschreitung auch im Westen möglich war. Aber wehe der Karawane, die von dem durch Stangen bezeichneten Pfad abirrte! Es sollen dadurch viele Menschen und Tiere in der trügerischen Salzdecke versunken sein.

¹⁾ Vgl. K. Miller, *Itineraria Romana*, 1916, S. 915 ff.; Donau, *Étude sur la voie romaine de Tacape à Turris Tamalleni* (Bull. de la Soc. archéolog. de Sousse 1907—08, S. 52 ff.).

Die Einheimischen wussten, wie Ch. Tissot¹⁾ durch Umfragen feststellte, noch im 19. Jahrhundert, dass das Meer einst bis zur Oase Nefta gereicht hatte, dort am Ufer habe man vor einiger Zeit die Trümmer eines alten Schiffes gefunden; ein arabischer Zauberer sei es gewesen, der in Metuia, einer Oase auf der Schwelle von Gabes, jenen Meeresteil dadurch isolierte, dass er durch seine Gesänge die Landschwelle schuf. Durch diese Legende wurde die Abtrennung des Schott vom Meere endgültig besiegelt.

Aber eins war in arabischer Zeit noch nicht vergessen. In einer Überlieferung²⁾ lesen wir, jenseits Tüzer (Oase Tosör) lägen die Sebcha (Schott) und die Wüste (Grosse Erg) und in dieser Wüste unweit der Sebcha — die Kupferstadt. So sehr inzwischen ein altes Stromland, das des Tritonflusses, der fortschreitenden Verödung zum Opfer gefallen war, eine alte Metallstadt war unvergessen geblieben; es war dies offenbar die letzte Erinnerung an das metallreiche Tartesos, das heute im Sande von Debaia Srhira begraben sein muss.

g) Zusammenfassung.

In verschiedenen Etappen haben wir nach der Überlieferung den Vorläufer des Schott el-Djerid verfolgt. Wo man bisher Unklarheiten oder Widersprüche sah, konnten wir diese als die Folge von Missverständnissen oder aus geographischen Veränderungen erklären, so dass wir alle strittigen Punkte im wesentlichen als erledigt betrachten dürfen.

Wenn wir die an anderer Stelle gebrachten Ergebnisse über Tartesos³⁾ hinzunehmen, dann gewinnen wir folgendes Bild. Bis zum 6. Jahrhundert, als phönizische, hebräische und phokäische Seefahrer Zinn, Kupfer, Silber und Elfenbein aus Tartesos (Tarschisch) ausführten, war der Tritonis-See eine befahrbare Salzlagune. Freilich musste man, wie uns Euktemon von Athen nach einem alten Periplus berichtet⁴⁾, wegen der Untiefen das Seeschiff gegen ein flaches Boot auswechseln, mit dem man dann durch die Mündung

¹⁾ Géographie comparée de la Province romaine d'Afrique, II 1885, S. 135.

²⁾ Al-Omarī, Masālik el Aḥsār; übersetzt und kommentiert von Gaudefroy-Demombynes (Bibl. des Géographes arabes, II, Paris 1927, S. 132 ff.).

³⁾ Die Erdkarte der Urbibel usw., S. 153 ff.

⁴⁾ Ebenda S. 177 ff.

und auf einer Fahrstrasse der Salzlagune, dem sogenannten Herma, bis nach Tartesos gelangte, dem heutigen Hügel von Debaia Srhira.

Als dieses Zentrum libyscher Kultur um 530 v. Chr. verlassen wurde — teils wohl infolge der abnehmenden Wassermenge, teils unter dem Druck des aufstrebenden Karthagos —, wandte sich die Schifffahrt in den Westen der Salzlagune, wo noch heute am Uferand die Oasen Tosör und Nefta liegen. Seeleute aus Lakedaimon beabsichtigten auf einer Tritoninsel eine Kolonie anzulegen. Aber ob der Plan zur Ausführung gelangte, ist zweifelhaft.

Denn seit dem Untergange von Tartesos verschlechterten sich ständig die natürlichen Bedingungen auf dem Tritonis-See. Weitere Hebungen an der Ausgangsstelle schufen hier eine Schwelle, die bald nur zur Flutzeit Meereswasser hereinliess. Die Salzlagune schrumpfte zusammen und verschlammte.

Zur römischen Kaiserzeit war eine ungehinderte Einfahrt nicht mehr möglich; man fuhr, um wenigstens gegen die Gefahren der Kleinen Syrte geschützt zu sein, höchstens bis an den Rand der Schwelle, so dass hier auf dem Hügel Gallal ein wichtiger Handelsplatz entstand. Aber auch dieser verfiel schliesslich, als weitere Bodenhebungen jede Einfahrt unterbanden.

Damit vollzog sich die Umwandlung einer mit dem Meere verbundenen Salzlagune in einen abflusslosen Salzsumpf, schliesslich in eine Salzpfanne, zumal auch die Wasserzufuhr aus dem Tritonfluss aufhörte. Wo einst Handel und Wandel blühte, da versank das Leben in Schlamm und Wüstensand.

So klar uns jetzt die Überlieferung aus den verschiedenen Zeitaltern dieser einstigen Salzlagune entgegentritt, eine Erscheinung ist uns noch dunkel. Wir haben uns daran gewöhnt, den Vorläufer des Schott el-Djerid lediglich als Tritonis-See (Tritonsee), den einmündenden Fluss als Tritonfluss zu bezeichnen. Wir vergessen aber allzu leicht, dass in älterer Zeit ganz andere Namen gebräuchlich waren: im Zeitalter von Tartesos (10.—6. Jahrhundert v. Chr.) Atlantisches Meer und Tartēsosfluss¹⁾, im voraufgehenden Zeitalter Atlantisches Meer und Okeanē oder Aigyptos²⁾. Dies muss

¹⁾ Ebenda S. 178 f.

²⁾ Vgl. Diod. Sicul. I 19, Tzetzes in Lycophon. Alexand. 119, behandelt in meinen 'Irrtümlichen Namensversetzungen', a. a. O. S. 129.

um so mehr auffallen, als dieselben Zeitalter schon die 'triton-geborene Athene' kennen¹⁾.

Warum hiess der Tritonfluss trotzdem ganz anders, wenn er doch die Geburtsstätte der Göttin gewesen sein soll? Oder ist der südtunesische Triton ebenso wie der kyrenäische nur eine Übertragung von einem ganz anderen Triton? Diese Frage, die letzte im gesamten Tritonproblem, soll im nächsten Abschnitt beantwortet werden.

3. Triton in Rio de Oro.

a) Der Tritonis-See und Tritonfluss einer vorgriechischen Überlieferung.

In einer weit zurückliegenden Zeit, die den Namen Triton weder für Kyrene noch für Südtunesien kennt, erscheint Triton an der Westküste Nordafrikas. Hierüber belehrt uns eine Quelle, die uns Diodoros (III 52ff.) nach Dionysios Skytobrachion (um 125 v. Chr.) erhalten hat. Zwar zeigt sie gewisse romanhafte Erweiterungen, von denen wir an dieser Stelle nicht sprechen können. Dass sie aber einen historischen Kern besitzt, das beweist neben ihrer Altertümlichkeit die Echtheit ihrer Geographie²⁾.

Hierher gehört nun auch die Beschreibung eines Tritonis-Sees mit der Insel Hespera als Heimat eines Amazonenvolkes (Diod. III 53): . . . 'Dieser See lag ganz nahe am Okeanos, der die Erde umflutet, und soll seinen Namen von einem Fluss Triton haben, der sich in ihn ergiesst. Es

¹⁾ *Τριτογένεια* II. VIII 39 u. ö.; Hes. theog. 895, 924; vgl. auch Die Erdkarte der Urbibel usw., S. 187, wo jetzt zu ergänzen ist, dass der südtunesische Triton nicht der älteste war.

²⁾ Bisher hat man bei der Kritik des Dionysios Skytobrachion den geographischen Gesichtspunkt übersehen und daher mit dem Text nichts anfangen können (vgl. E. Schwartz, Diodoros, Pauly-Wissowa, Bd. V, S. 673. F. Jacoby, Fragm. d. griech. Histor., I, S. 231 ff., 511), so dass man geneigt war, den Inhalt, Erzählungen von Amazonen und Atlanten, als freie Erfindung hinzustellen. Aber besonders seit E. Kornemanns Untersuchungen (zuletzt Pauly-Wissowa, Suppl. VI, S. 557 ff.) wissen wir, dass in Nordafrika das Mutterrecht geherrscht hat und darum eine libysche Amazonensage historisch begründet ist. Historisch ist ebenso das Volk der Atlanten; es wohnte im südtunesischen Tritongebiet, Herodot kennt es noch im Quellgebirge des Triton, im Atlas, dem heutigen Ahaggar (IV 184 f., s. oben S. 84). Ganz abwegig war es, jene Erzählungen auf Platons Atlantissage zurückzuführen; denn die Atlanten wohnten in Libyen, diejenigen Platons aber auf einer besonderen Insel in unserm Atlantischen Ozean.

soll der See nahe bei Aithiopien und dem Gebirge liegen, das das höchste in jenen Gegenden ist, zum Okeanos hinaus abfällt und von den Hellenen Atlas genannt wird . . . Auch sollen dort gewaltige Feuersausbrüche vorkommen und zahlreiche kostbare Steine gefunden werden, die bei den Hellenen *ἀνθραξ* (Steinkohle), *σάρδιον* (Karneol) und *σμάραγδος* heissen . . . (III 55) Der Tritonis-See soll infolge eines Erdbebens verschwunden sein, indem die an den Okeanos stossenden Ufer auseinandergerissen wurden.'

Nun passt zwar der Name Atlas als Bezeichnung des Gebirges von Marokko erst auf das hellenistische Zeitalter; aber gerade an dieser Stelle und gelegentlich der Aufzählung der Edelsteine sagt der Text ausdrücklich, dass dies Benennungen der Hellenen seien. Daraus folgt, dass unserem Text ein nicht griechischer zugrunde liegen muss, der erst in hellenistischer Zeit ins Griechische übertragen und dabei erweitert wurde; da er über die ältesten libyschen Völker, die Atlantier und Amazonen, handelt, wird er wohl in einer libyschen Sprache abgefasst gewesen sein.

Was seine Angaben über den Tritonis-See und die dortigen Feuersausbrüche betrifft, so sind sie klar und eindeutig. In Frage kommt einzig und allein das Mündungsgebiet des Ued Seguia (Sakiet el-Hamra); denn es liegt, wie der Text es erfordert, nicht weit von den Ausläufern des Atlasgebirges und nur 100 km von dem einzigen jungvulkanischen Gebiet Nordafrikas, den Kanarischen Inseln, entfernt. Zugleich ist es weithin die einzige Stelle, an der aus dem Altertum ein Strandsee mit Inseln nachweisbar ist; nach dem Karthager Hanno (um 530 v. Chr.) liegt er im Hintergrunde der von ihm angelegten Kolonie Kerne, und zwar mit drei Inseln bei der Mündung eines grossen Flusses, namens *Χέρης*. Bei Ptolemaios IV 6 erscheint er als Flussee mit dem Namen *Καιονία λίμνη*. Die Autoren der Zeit zwischen Hanno und Ptolemaios machen schon bei Kerne Halt und kommen daher auf den Strandsee selbst nicht zu sprechen. Aber an die einstigen Vulkanausbrüche erinnert die sonst unverständliche Bemerkung des Skylax, über Kerne hinaus machten Untiefen des Meeres, Schlamm und Seegras die Schifffahrt unmöglich. Da vorher Hanno ohne Schwierigkeiten hindurchgekommen ist, wird es sich wohl um eine vorübergehende Erscheinung handeln, die Folge unterseeischer Ausbrüche und Erdbeben, die im Zeit-

alter der Amazonen zu der von Diodor geschilderten Katastrophe geführt haben sollen. Es ist daher sicherlich kein Zufall, dass heute genau vor derselben Küste einige Untiefen auftreten, die sonst vor Westafrika nirgends vorkommen. Befinden wir uns doch in nächster Nähe der Vulkanzone der Kanarischen Inseln!

Heute haben sich infolge der Austrocknung der Sahara von dem ehemaligen Strandsee nur kleine Salztümpel erhalten. Wir wissen daher nicht, wie gross sein alter Umfang gewesen ist, zumal dieser Teil der spanischen Kolonie Rio de Oro noch wenig bekannt ist¹⁾.

b) Die Tritoninsel Hespera.

Während heute die Küste Rio de Oros zu den ödesten Wüstenstrichen Nordafrikas gehört, war im Altertum ihr nördlicher Teil, das Mündungsgebiet des Ued Seguia, des vorgriechischen Tritonflusses, durch seine Fruchtbarkeit berühmt. Die von Hanno angelegte Kolonie Kerne war bald ein beliebter Handelsplatz der Phönizier; denn nach Skylax (111) wurden aus dem Hinterland nicht nur wertvolle Tierfelle und Elfenbein ausgeführt, sondern auch vorzüglicher Wein²⁾. In einer weiter zurückliegenden Zeit gediehen dort, wie Diodor überliefert, wilde Getreidearten und die verschiedensten Fruchtbäume.

Als Träger dieser üppigen Flora gilt die grosse Tritoninsel Hespera. Eine durch die Natur so gesegnete Insel, die zugleich Edelsteine wie den Smaragd hervorbringen soll, wird bald zum Inbegriff alles irdischen Glücks. Hier waren daher nach anderen Überlieferungen die Gärten der Hesperiden (Hesiod. theog. 275, 518), von hier holte in der Heraklessage Atlas die goldenen Äpfel; dies waren sicherlich auch die

¹⁾ Dieser nördliche Teil Rio de Oros ist wegen der feindseligen Haltung der Eingeborenen heute kaum erschlossen. Vgl. C. Douls, *A travers le Sahara occid.*, Bull. Soc. de Géogr., 1888, S. 446 ff.; E. d'Almonte, *Ensayo de una breve descripción del Sáhara Español*, Bol. Real Soc. Geogr. 1914, S. 144f. (mit Karte in 1:1 Mill.); M. Vieuchange, *Smara*, 1932. Für die allgemeine Unkenntnis ist bezeichnend, dass alle unsere Atlanten die Mündung des Ued Seguia mit einer andern Flussmündung verwechseln und sie dadurch 120 km zu weit nach Norden setzen! Richtig ist die Darstellung erst bei d'Almonte und auf den neuesten Spezialkarten.

²⁾ Vgl. meinen Artikel *Nysa* bei Pauly-Wissowa (im Erscheinen).

Elysischen Gefilde, von denen Homer singt (Od. IV 563 ff.), dass sie an den Enden der Erde ganz im Westen liegen¹⁾.

Aber schon zu Hannos Zeiten wusste man nichts mehr von dieser Insel der Seligen. Vielleicht war es die von Diodor erwähnte Naturkatastrophe, welche die üppige Natur daselbst vernichtet hat; die zunehmende Austrocknung wird dann dazu beigetragen haben, dass diese Stätte der Vergessenheit anheimfiel.

Vergessen wurde zugleich der Weg, auf dem die Kunde von den Hesperidengärten zum Mittelmeer und damit zu den Hellenen gedungen war. Der alte Weg führte nämlich nicht, wie man aus der späteren Zeit ohne weiteres schliessen wollte, zur See durch die Gibraltarstrasse, sondern zu Lande über das libysche Zentrum am Schott el-Djerid. Denn selbst der Weltenwanderer Herakles ist nach der Sage nicht bis zu den Hesperiden gefahren, sondern er musste die goldenen Äpfel durch den Himmelsträger Atlas aus dem fernen Westen herbringen lassen²⁾.

c) Die Bewohner der Tritoninsel.

Nach Diodor wurde die Tritoninsel Hespera von fischessenden Äthiopen und den kriegslustigen Amazonen bewohnt; jene sassen in der Ortschaft Mene (*Μήνη*), die wohl wegen der vulkanischen Ausbrüche für heilig gehalten wurde; die Amazonen breiteten sich über den übrigen Teil der Insel aus und gründeten dort die Stadt Chersonesos, von der aus sie ihre Eroberungen ins Binnenland fortsetzten.

In demselben Sinn berichten über diese Städte Hesiod und Skylax; Hesiod kennt dort nur weibliche Bewohner, die 'Töchter des Hesperos' (s. oben). Da nach Diodor diese Amazonen bald auswanderten, so ist es verständlich, dass man später hier nur Äthiopen kannte. Von besonderer Bedeutung ist, was Skylax, sein späterer Bearbeiter (um 350 v. Chr.) und Ptolemaios von diesem Volke wissen. Skylax nennt es 'heilige Äthiopen', was an ihr vormaliges Heiligtum Mene erinnert. Ptolemaios (IV 6) spricht hier von 'weissen Äthiopen (*Λευκανθήορες*)', also von einem Menschenschlag mit heller Haut-

¹⁾ Hierher gehört auch das Horn des Hesperos oder der Amaltheia (Diod. III 68) nach der Form eines Kuhhorns, was auf die Landenge zwischen Meer und See tatsächlich zutrifft. Ptolemaios IV 6 bezieht es auf das dortige Kap Bojador (vgl. auch Mela III 9).

²⁾ Vgl. die Darstellung auf der attischen Vase aus Eretria, Journ. of Hellenic Studies, XIII 3.

farbe, um zum Ausdruck zu bringen, dass wir es nicht mit der üblichen dunkelfarbigem afrikanischen Bevölkerung zu tun haben.

Das weist wiederum auf die grosse Nordrasse, die wir nach Skylax bereits am südtunesischen Tritonis-See kennen gelernt haben. Dafür ist wohl nichts so bezeichnend wie die Beschreibung, die der Bearbeiter des Skylax gibt:

‘Diese Äthiopen sind die grössten von allen Menschen, von denen wir wissen, grösser als vier Ellen. Einige von ihnen sind auch fünf Ellen hoch, sie tragen Bärte und wallendes Haar, diese sind die schönsten von allen Menschen. Wer der grösste ist, der ist ihr König.’

Also ein hellfarbiger, schöner Menschenschlag, 1,85—2,30 m gross! Solche Riesengestalten, dazu blond und blauäugig, sind uns, aus derselben alten Zeit stammend, von den gegenüberliegenden Kanarischen Inseln bekannt: die Guanchen, die bis auf kleine Reste von den spanischen Entdeckern ausgerottet worden sind. Aber noch war es nicht zu spät, ihre rassische Herkunft zu studieren. Dem Anthropologen Eugen Fischer¹⁾ gelang es, in ihnen Nachkommen der steinzeitlichen Cro-Magnon-Rasse, Reste der alten fälischen Rasse, nachzuweisen.

Damit gewinnen wir eine neue Stütze für die rassische Herkunft der von uns betrachteten hellfarbigen Libyer und weissen Äthiopen. Auch sie dürfen wir derselben fälischen Rasse zusprechen, die von Norden her über See bis nach Afrika vorgezogen ist, um sich hier als Herrenvolk vor allem an den beiden Tritonis-Seen Rio de Oros und Südtunesiens festzusetzen. Später sind sie durch die fortschreitende Austrocknung oder durch Vermischung mit den hamitischen Ureinwohnern untergegangen; aber gewisse Reste haben sich als die ‘blonden Kabylen’ in den Atlasländern bis heute behauptet²⁾. So reihen sich in dieses Geschichtsbild auch die ältesten Überlieferungen der Hellenen ein, das Tritonproblem findet auf diesem Wege seine zwanglose Deutung.

Zusammenfassung.

Ein kritischer Vergleich zwischen Überlieferung und Beobachtung hat uns zu neuen Ergebnissen geführt, die wir hier kurz zusammenfassen wollen.

¹⁾ Sind die alten Canariier ausgestorben? Zeitschr. f. Ethnol. LXII 1930, S. 258 ff.

²⁾ Vgl. E. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, 1934, S. 359 ff.

Träger der Namen Tritonfluss und Tritonis-See waren ursprünglich Gewässer in Rio de Oro an der westafrikanischen Küste: das Ued Seguia (Sakiet el-Hamra) und sein heute ausgetrockneter Strandsee. In diesem See lag eine grosse Insel, die bei den Ostvölkern nach ihrer Lage Hespera, Insel der Hesperiden, hiess und wegen ihrer ausserordentlichen Fruchtbarkeit und des milden Klimas den Ruf der Insel der Seligen genoss. Sie entwickelte sich schon in vorgeschichtlicher Zeit zu einem besonderen Kulturzentrum; hier siedelten sich nämlich, von Norden über See kommend, Angehörige der kulturell hochstehenden fälischen Rasse an, die uns dort später als die weissen Äthiopen¹⁾, auf den gegenüberliegenden Kanarischen Inseln als die hochgewachsenen, blonden und blauäugigen Guanchen begegnen. Die bei ihnen und überhaupt in Nordafrika verbreitete Sitte des Mutterrechts steigerte sich bei einem Stamm zur Mutterherrschaft: Amazonen begründeten an diesem Tritonis-See eine politische Macht, die sie dann weithin über Nordafrika verbreitet haben sollen.

Da wir die Sprache dieser Völker nicht kennen — vielleicht stand sie der Berbersprache sehr nahe —, erscheint es zwecklos, die Etymologie des Namens Triton zu untersuchen. Wir begnügen uns mit dem Ergebnis, dass er ein Flussname war und daher mit dem Begriff eines Meeresherrn, wie ihn später die griechische Mythologie auffasst, nichts zu tun hat.

Eine Naturkatastrophe vernichtete dieses Kulturzentrum und brachte es bald in Vergessenheit: etwa um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends zerriss ein Erdbeben die Landenge zwischen Meer und Strandsee; und wenn sie auch später wieder zum Vorschein kam, die zunehmende Austrocknung trug dazu bei, dass man diese einstmals verehrte Stätte zu meiden suchte und der Vergessenheit überliess.

Dafür nahm man Triton als heilige Stätte in zwei andere Gegenden Nordafrikas mit, nach Südtunesien und nach Kyrene. Auch hier hatten sich — ebenso wie an anderen Plätzen der Mittelmeerküste — Angehörige derselben Nordrasse niedergelassen.

¹⁾ Wahrscheinlich waren sonst die Äthiopen schon ein Mischvolk, die Vorfahren der später von dort auswandernden Fulbe; *Αιδίονες* bedeutet 'funkelnde Gesichter', Fulbe die 'Lichthäutigen'; beides also ein Hinweis auf ihre rötliche Hautfarbe. Vgl. auch v. Eickstedt a. a. O. S. 619ff.

Von ihren Vettern an der Westküste Afrikas übernahmen sie den Namen Triton, als dieser dort durch die Naturkatastrophe seine Bedeutung verlor. Denn auch sie hatten ihren heiligen Strom und Strandsee. In Südtunesien war es der aus Ahaggar strömende Fluss mit seinem Mündungssee, der damals noch als Haff mit dem Meere in Verbindung stand. So glaubte man hier ein Spiegelbild des westafrikanischen Triton wiederzufinden.

In Kyrene war es schwieriger, ein ähnliches Abbild aufzustellen. Ein Fluss fand sich dort nicht vor, der die Rolle des westafrikanischen Tritonflusses übernehmen konnte. Dafür hatte man hier, was man in Südtunesien nicht vorweisen konnte, den Garten der Hesperiden! Dies wurde der Beiname der Stadt Berenike. Hellenische Kolonisten scheinen die Urheber gewesen zu sein, um ihr Kyrene mit dem libyschen Triton zu verknüpfen.

Unbeeinflusst von hellenischer Namengebung sind dagegen Tritonfluss und Tritonis-See in Südtunesien; beide Namen behaupteten sich, solange der Fluss noch nicht versandet, der Strandsee noch nicht ganz versumpft und abflusslos war. Dann erst verloren die Namen ihren Sinn; sie verschwanden, und mit ihnen ging die Erinnerung an jene blonde Herrenrasse verloren, die einst dort ihr Machtzentrum gehabt hatte; damit vergass man schliesslich auch, dass Poseidon und Athene ursprünglich keine griechischen Gottheiten waren, sondern libysche, die besonders in jenem Machtzentrum verehrt wurden. Was dies für das Verständnis der Kultur der hellfarbigen Libyer bedeutet, soll in einer späteren Untersuchung dargelegt werden.

Berlin

Albert Herrmann.

Nachtrag: Die Herkunft des Namens Kyrene. Wenn sich Triton und Hesperiden ursprünglich auf ein älteres Kulturgebiet im nördlichen Rio de Oro beziehen und ihre Namen erst später auf verwandte Stätten wie Kyrene übertragen worden sind, dann ist es auch nicht mehr verwunderlich, warum Palaiphatos (incred. 32, 295f.) ausserhalb der Säulen des Herakles ein uraltes Kyrene mit drei Inseln kennt, wo der König Phorkys geherrscht haben soll. Denn das ist ja wieder das älteste Tritongebiet, wo noch dem Karthager Hanno 9f. die Insel Kerne mit drei anderen Inseln bekannt ist. Danach ist auch der Name Kyrene, den man bisher auf *Κύρη*, eine dem Apollon geheiligte Quelle im späteren Kyrene, hat zurückführen wollen (Callim. H. Apoll.), in Rio de Oro zu Hause. Kyrene lässt sich dann — ebenso wie Kerne — zwanglos als Horn erklären (vgl. phöniz. qeren), was wieder durch Diodors Horn des Hesperos (s. oben) bestätigt wird.

A. H.